



Abend:

Zeitung.

116.

Montag, am 16. Mai 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Ed. Hell).

Aus Lord Clive's Leben.

(Fortsetzung.)

Je größer die Aussichten auf Gewinn, desto heftiger mußte natürlich der Kampf der Parteien im Indienhause seyn. In der Zeit, von welcher wir reden, stand an der Spitze der vorwiegenden Sullivan, einer der Direktoren. Er war eifersüchtig auf Clive, der sich während der Periode seines Kommando's oft wenig an die aus England ergangenen Befehle gelehrt hatte. Es fand zwar zwischen beiden eine anscheinende Versöhnung statt, allein der alte Groll glimmte im Stillen fort. Die ganze Körperschaft der Direktoren wurde damals jährlich gewählt. Bei der Wahl von 1763 versuchte es Clive, die Gewalt der herrschenden Faktion zu brechen. Der Kampf war heftig, aber Sullivan siegte und sann jetzt auf Rache. Die Rente, welche Clive von Meer-Jassier erhalten, war, den besten englischen Juristen zufolge, gesetzmäßig. Dennoch wollten die Direktoren sie konfiszieren und es blieb Clive nichts übrig, als bei'm Kanzlergericht klagbar gegen sie zu werden.

So stand er in offener Feindseligkeit gegen die Direktoren, als eine plöbliche und große Veränderung sich ereignete. Alle Schiffe, die von Bengalen zurückkehrten, brachten die traurigsten Nachrichten. Die dortige Regierung befand sich in der größten Verwirrung. Und wie konnte man es anders erwarten von einem Hausen Beamter, der so weit von seinen Vorgesetzten getrennt war, von denen Jeder nur auf die eigene Bereicherung

dachte? Die fünf Jahre, während deren Clive fast abwesend war, hatten die Dinge auf ihre Spitze getrieben. Römische Proconsuln und spanische Vizekönige waren in Indien wieder auferstanden. Meer-Jassier, die Areatur der Kompagnie, war abgesetzt und ein anderer Nabob an seine Stelle gesetzt worden. Dieser aber zeigte Talent und Kraft und deshalb mußte er seinem Vorgänger wiederum weichen. Meer-Coffeir — so hieß dieser eben so schnell gestürzte als erhobene Nabob — rächte sich durch eine Megelei, welche in ihrer Gräßlichkeit die Schauderthat der schwarzen Höhle noch überbot und floh in das Gebiet des Nabob's von Ude. Bei jeder dieser Revolutionen mußten die armen Unterthanen die Kosten tragen, um diejenigen zu befriedigen, welche den neuen Herrscher eingesetzt. Die Diener der Kompagnie wußten sich — für ihre Personen — den ganzen innern Handel des Landes anzueignen und zwangen die Einwohner, Alles theuer von ihnen zu kaufen, ihnen Alles wohlfeil zu verkaufen. Tribunale, Polizei, jede Autorität lag darnieder. Der arme Eingeborne schmachtete, während der Fremde ungeheure Reichthümer sammelte. Eine solche Tyrannei war selbst in Indien unerhört. Der Hindu, der seinen Peinigern nicht zu widerstehen wagte, entfloh endlich vor ihnen und oft zog der Palankin des reisenden Europäer's durch verödete Dörfer und Städte, aus denen die Nachricht von seiner Ankunft die Bewohner verschucht hatte. Nur die militairische Uebergewalt konnte das Ganze noch zusammen halten und auch mit dieser frug es sich, auf wie lange? Denn

auch in der Armee war Indisziplin, Luxus, Raubsucht eingegriffen.

Nur Clive — war der allgemeine Ruf — vermag es, die Ordnung wieder herzustellen, Männer aller Parteien vereinigten sich in diesem Gedanken. Clive erklärte den Direktoren, daß er, was seine Rente anbelange, ihnen solche Bedingungen vorlegen wolle, auf welche man sich freundschaftlich vereinigen könne. Doch es war eine größere Schwierigkeit vorhanden. Er erklärte, daß er das Gouvernement nicht übernehmen könne, so lange Sullivan, sein eingestandener Feind, Präsident der Kompagnie sey. Ein großer Tumult entstand in der Versammlung, wo Clive diese Erklärung gab. Bergens bat Sullivan um's Wort, eine überwältigende Majorität war auf Clive's Seite und da Sullivan endlich auf ein Ballot drang, konnte er unter hundert Anwesenden die neun Stimmen nicht erlangen, die nöthig waren, wenn zu jener Abstimmungsweise geschritten werden sollte. Clive wurde zum Gouverneur und General en chef der britischen Besitzungen in Bengalen ernannt, daher blieb er bei seiner Erklärung und weigerte sich sein Amt eher anzutreten, als es bekannt sey, wie die nächste Direktorenwahl ausgefallen. Der Kampf war hartnäckig, aber Clive triumphirte. Sullivan, jüngst noch herrschend im Indienhause, hätte sogar fast seinen Sitz verloren; der erwählte Präsident war dem neuen Gouverneur befreundet.

Unter solchen Umständen segelte Clive zum dritten und letzten Male nach Indien. Im Mai 1765 in Kalkutta angelangt, fand er die ganze Regierungsmaschine in einem Zustande der Verwirrung, wie er ihn kaum gefürchtet. Meer-Jaffur und sein Sohn waren gestorben. Die Beamten der Kompagnie, trotz aller Gegenbefehle, hatten den Thron zur Versteigerung wieder ausgedoten. 140,000 Pfund waren unter die einflussreichsten derselben vertheilt und ein Kind des verstorbenen Nabobs in Folge dieser Bestechung auf den Thron erhoben worden. Bei seiner Ankunft erfuhr Clive den schändlichen Handel. Er erklärte in versammeltem Rath seinen Entschluß, eine vollständige Reform Kraft seiner zivilen und militairischen Autorität durchzusetzen. Johnstone, einer der frechsten und verderbtesten Menschen im Rathe, wagte einige schwache Einwürfe, doch Clive unterbrach ihn mit der Frage, ob er seine Autorität in Zweifel ziehe und Johnstone entschuldigte sich, indem er eine solche Absicht in Abrede stellte. Alle Gesichter wurden bleich bei dieser Scene und es fiel weiter keine Silbe.

Clive blieb anderthalb Jahr in Indien und setzte in dieser Zeit eine der umfassendsten und durchgreifendsten

Reformen in's Werk. Auf diesen Theil seines Lebens blickte er späterhin mit dem größten Stolze zurück. Er konnte sein Vermögen verdreifachen, wenn er den Mißbräuchen durch die Finger sehen wollte, er wußte, welche Feindschaften er sich zuzog, wenn er strenge verfuhr. Aber er sammelte alle Kraft seines Geistes, ein Treffen zu liefern, weit gefahrvoller, als das von Plassey. Alles mußte sich endlich vor seinem Willen beugen. Die Annahme eines jeden Geschenkes wurde den Beamten untersagt, ihr Privathandel unterdrückt. Gegen diese letztere Anordnung erhob sich die ganze Niederlassung, wie ein Mann. Aber der unerbittliche Gouverneur erklärte, daß, wenn nicht in Fort William, er sonst Unterstützung finden werde und ließ aus Madras die nöthige Anzahl von Zivilbeamten kommen, ihn in seiner Verwaltung zu unterstützen. Die faktiosen Widersprecher wurden abgesetzt, die übrigen fügten sich.

Clive sah jedoch, daß das Uebel tiefer, nämlich in dem Systeme der Kompagnie, lag. Die Gehalte der Beamten waren zu niedrig und diese daher auf sonstigen Erwerb gleichsam angewiesen. Wie hätten ohne diesen selbst Männer von nur mittelmäßigen Talenten sich dazu verstanden, ihre besten Jahre unter der brennenden Sonne Indien's hinzubringen? Auch waren die Beamten der Kompagnie seit der Eroberung Bengalen's nicht mehr, was sie früher gewesen; mochten sie immerhin bedeutende Titel führen, in der That waren sie Proconsuln, Proprätoren auswärtiger Provinzen. Sie hatten eine unermessliche Gewalt bei unzureichendem Sold. Clive sah die Absurdität ein, von einem Manne, dem man Macht ertheilt, Entbehrungen zu erheischen. Sein Plan ging also auf eine Verbesserung der Gehalte, allein die Direktoren waren nicht geneigt, eine solche aus ihrer Kasse stattfinden zu lassen. Es blieb ihm nur ein Ausweg übrig und diesen, obwohl er ihn mancher übeln Nachrede bloß stellte, ergriff er. Er wendete die sehr ergiebigen Einkünfte des Salzmonopols zu seinem Zweck an; er vertheilte dieselben nach einer Skala, die nicht unverständlich gewesen zu sein scheint. Wenn er hierin einigermaßen seine Vollmachten überschritt, darf man doch nicht verkennen, welche Vortheile der Kompagnie selbst aus einer Anordnung entsprangen, die all jenen gehässigen Uebergriffen ein Ziel setzte, über die man so lange Klage führte.

Clive hatte die Opposition der Zivilbeamten unterdrückt, die der Armee war noch fürchtbarer. Einige der von den Direktoren dekretirten Abzüge griffen wesentlich die Interessen derselben an und ein Aufruhr erfolgte, dem selbst ein Cäsar nicht gern entgegen getreten wäre.

Zweihundert Offiziere verschworen sich, an einem und demselben Tage ihre Posten niederzulegen, nicht zweifelnd, daß Clive eher Alles eingehen werde, als das Heer, auf dem England's Macht und Ansehen im Osten beruhte, ohne Anführer zu lassen. Sie kannten ihn wenig, den unbeugsamen Geist, mit dem sie es zu thun hatten. Clive hatte nur wenig Offiziere, denen er trauen durfte, um sich; er ließ andere von Fort St. Georg kommen, er stellte sogar merkantile Agenten an und gab Befehle, jeden resignirenden Offizier festzunehmen und nach Kalkutta zu bringen. Die Verschworenen fanden sich betrogen und singen an die Segel einzuziehen. Aber Clive war unerbittlich, um so mehr, als die Truppen nicht wankten. Die Segels bewahrten ihm eine unerschütterliche Treue. Die Häupter des Komplotts wurden nunmehr festgenommen, verhört und kassirt. Der Rest bat, die gegebene Entlassung zurücknehmen zu dürfen, viele erklärten mit Thränen ihre Reue. Den Jüngern wurde Verzeihung, die Rädelsführer aber erfuhren keine Schonung. Gegen persönliche Beleidigung zeigte der Gouverneur dabei eine großmüthige Verachtung. Da man einen der Verschworenen beschuldigte, er habe den Vorschlag gemacht, ihn zu ermorden, sagte Clive: „Die Offiziere sind Engländer und keine Mörder.“

Auch in den auswärtigen Angelegenheiten verließ ihn sein Glück nicht. So kriegerisch die Aspekten noch waren, gab doch seine Ankunft das Signal zum augenblicklichen Frieden. Der Nabob von Ude, eben im Begriff den Krieg gegen die Engländer zu beginnen, war froh den Frieden bewahren zu können; die Koalition einer Menge eingeborner Fürsten ging alsbald auseinander.

Zur selben Zeit wurde das Gouvernement in Bengalen auf einen neuen Fuß eingerichtet. Die englische Macht in dieser Provinz hatte bisher etwas Unbestimmtes, sie glied der Gewalt der Oboacer in der letzten Periode des weströmischen Reichs. Wie diese nordischen Häuptlinge, wünschten auch die Briten sich mit einem Rechtsittel zu bekleiden und Clive ging daher den Mogul an, ihm die Gewalt, die er bereits ausübte, rechtskräftig zu bestätigen. Der Mogul gänzlich hilflos, mußte sich Glück wünschen, daß man ihn um Etwas ersuchen wollte, was er doch nicht verweigern konnte. Es kam daher schnell zwischen beiden Theilen zu einem Vertrage, Kraft dessen die Engländer gegen eine jährlich zu entrichtende Summe mit der Verwaltung der Einkünfte von Bengalen, Arissa und Basar beauftragt wurden. Der Nabob wurde zwar in seiner

Würde unangetastet gelassen, aber er war neben dem englischen Gouverneur nichts anderes, als die letzten Merovinger neben ihrem Major Domus waren.

(Fortsetzung folgt.)

### Englisch-französische Miscelle.

Zu Ende vorigen Jahres saßen in den Gefängnissen der Altstadt London gegen 800 Personen in Schuldhaft, welche nach altem Herkommen am Christfeste Spenden von Rindfleisch und Brod erhielten, die aus öffentlichen Mitteln bestritten wurden. Außer diesen Gaben wurden von den städtischen Jünsten Summen dazu bestimmt, arme Verhaftete zu befreien.

### Feuilleton.

Hochmuth kommt vor dem Fall. — Die französische Revolution brachte in den Verkehr von Hamburg unglaubliches Leben. Alle Geschäfte von Holland schienen dahin verpflanzt. Die Nichtzinsen stiegen so enorm, daß 1794, als die Umziehezeit gekommen war, 2500 Menschen ohne Obdach blieben, weil ihre Einkünfte nicht zur Bezahlung desselben hinreichten. In einer Börsenstunde wurden oft 40 bis 50,000 Mark gewonnen. Ein Kaufmann bewirthete einen deutschen Fürsten so pomphaft, daß dieser bemerkte: er, als Fürst, könne sich solchen Aufwand nicht erlauben. „Ja,“ erwiderte der Verschwender, „Sie sind auch nur ein Herzog und ich ein Hamburger Kaufmann!“ Jedoch zuletzt kam er an den Bettelstab und starb im Spital! Und so ging es vielen am Ende damals. Die Häfen von Frankreich, Holland etc., bis dahin verschlossen, öffneten sich wieder; die Geschäfte nahmen ab, und 1799 allein betrug die Banqueroute 30 Millionen Mark-Bank! \*r.

### Blumenlied.

Holde Blumen, seyd willkommen  
Wie im Garten, so im Feld;  
Ladet All' uns freundlich wieder  
Ein in Eure stille Welt!

Ziehet an die bunten Kleidchen,  
Die der Frühling Euch bescheert,  
Daß Ihr schön im Feierschmucke  
Sein Vermählungsfest verklärt.

Lüblich tönt auf Blüthenbäumen  
Munt'rer Vöglein Tanzmusik;  
Blumen, Blumen geht zu Balle,  
Wechselt Kuß und Liebesblick!

Robert Köhler.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Korrespondenz-Nachrichten.

#### Aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Der Herausgeber des nicht mehr bestehenden „schwäbischen Humoristen“ und der „Silhouetten aus Schwaben“, Karl Theodor Griesinger, ist jetzt Buchhändler und Antiquar geworden. — Weisser, Verfasser der im Verlag der Klassiker erschienenen „Papiere eines Pingerichteten“, arbeitet an einem neuen Romane, der unter Frankh's Firma an das Licht treten wird. — Noch müssen wir eines vorzüglichen dramatischen Talentes, des Consentius, gedenken, der sich aber bisher unter Ungunst der Verhältnisse leider abmühte, ohne zu einem glücklichen Resultate zu gelangen. Er trat hier auf mit einer Tragödie, „Jesus“ betitelt, die an Goethe's „Faust“ erinnerte, und ihrer in religiöser Hinsicht für gefährlich erachteten Tendenz wegen konfisziert wurde. Außerdem mußte Consentius noch eine Festungsstrafe von drei Monaten bestehen. Nach diesem „Jesus“ hat nun Consentius abermals ein Trauerspiel, „Brunhild“, geschrieben, das jedoch leider wegen der Menge der darin vorkommenden bedeutenden Rollen von keinem Theater Deutschland's gehörig besetzt werden kann, und überhaupt nicht für die Aufführung berechnet erscheint. Ferner enthält das Stück zu viele Ermordungen, was dem Totaleindruck schadet, und woraus auch der Uebelstand entspringt, daß man sich in keinen Charakter hineinleben und ihn lieb gewinnen kann; denn gerade da, wo man sich für eine Person zu interessiren anfängt, ist sie plötzlich dahin, und nur die groß gehaltene und meisterhaft ausgezeichnete Brunhild bleibt bis an das Ende stehen. Dann ist das Werk auch zu sehr dramatisirte Geschichte, und laborirt daher an einer gewissen Dürre und Magerkeit, in so fern es sich zu viel um politische Verhandlungen und Staatsaktionen dreht, was ermüdend wirkt. Um es kurz zu bezeichnen, es fehlt dem Stücke, so wie es ist, der Reiz. Trotz diesem ausgesprochenen Tadel zeigt sich in Consentius großartiger Arbeit ein Talent, das wohl befähigt seyn möchte, die Leistungen des jungen Deutschland's in der dramatischen Sphäre bei weitem zu überflügeln. Sein Streben ist ein wahrhaft künstlerisches, er hat keine ephemeren Tendenzen, er verschmäht alle falschen Effekte, er schreibt keine Abgänge für den Schauspieler, und geht starr und unbeugsam seinen als richtig erkannten Weg zum Ziel. Wenn auch sein Vorbild „Shakespeare“ zuweilen durchschimmert, so hat er sich doch eine eigenthümliche, einfach schöne und natürliche Diktion gebildet. Seine Sprache sucht er der des gewöhnlichen Lebens so viel als möglich anzunähern; Wahrheit und Natur in poetischer Veredelung sind sein höchstes Ziel. Vielleicht wird „Brunhild“ bald im Druck erscheinen. Wir sind überzeugt, daß Consentius, ein in Tieck's Schule gebildetes Talent, bei einer glücklichen Wahl seines Stoffes ein Werk liefern dürfte, das viele der neuern Uster-Dramen in Schatten stellen würde. Ach, was könnte man leisten, wenn die störenden Verhältnisse nicht wären! Consentius lebt zwar nur seiner Muse, welcher er alles Lebensglück zum Opfer brachte; aber unter dem äußeren auf ihm lastenden Druck wird es ihm doch schwer werden, die Schwingen freudig zu entfalten! Von Herzen wünschen und gönnen wir ihm ein freundliches Schicksal, denn er ist ein edler, vortrefflicher Mensch von reinem und entschiedenem Charakter. — Unter den hiesigen Lokalblättern nimmt der von Friedr. Seybold mit viel Takt, Schärfe und köstlichem Humor redigirte „Beobachter“ die erste Stelle ein. — Die „Stuttgarter allgemeine Zeitung“ will selbst durch des

gewandten Dr. Elsner Bemühungen keine „allgemeine“ werden, wovon aber der Hauptgrund in der geringen Aufbietung der Mittel von Seiten der Verlagshandlung liegt. — Von dem Bürger und Landmann wird der vom Professor Courtin redigirte „Verkündiger“ viel gelesen. — Außerdem gelang es dem Dr. Correck, genannt Nord, aus Baiern, ein Lokalblatt, „Bazar“ betitelt, zu begründen, das sich durch ein vielfaches Eingreifen in den Status quo unserer Literatur und Kunst hervorthat; dieses Blatt erlitt durch die Schuld des Verlegers eine Störung; doch da es jetzt Correck selbst käuflich an sich gebracht hat, so läßt sich erwarten, daß er es zu einem gezielten Blatte von belletristischer Färbung herausbilden werde, um die hier an öffentlichen Orten fehlenden belletristischen Journale einigermaßen zu ersetzen.

Wir könnten noch viele andere hiesige Gelehrte besprechen, doch versparen wir dieß für ein anderes Mal, und gehen jetzt zum Theater über.

Die Stuttgarter Hofbühne hat, seit der Herr Baron v. Taubenheim die Intendanz angetreten und Moriz als Ober-Regisseur seine Wirksamkeit begonnen, unlängbar einen schönen, neuen Aufschwung genommen. Mögen auch so manche Feinde von Moriz ihm sein Verdienst verkümmern wollen, so ist es einmal Thatsache, die Niemand wegläugnen kann, daß er bereits eine ziemliche Reihe klassischer oder neuer Stücke zur Aufführung brachte. Da giebt es nun Leute, welche sagen: „das ist die Schuldigkeit des Regisseurs!“ Aber wenn nun die meisten Theaterdirektoren oder Regisseure in Deutschland dieß nicht thun, so verdienen doch wohl die, welche es thun, unsern besondern Dank und Anerkennung? Also möge sich Moriz in seinen rühmlichen Bestrebungen durch jene Verkleinerer nicht irre machen lassen, und möge ihn der freudige Zuruf derer, die es mit der Kunst gut meinen, anspornen, rüstig auf der betretenen Bahn fortzuwirken! Hauptsächlich durch Moriz's Anregung kamen im Lauf dieses Winters auf die Bühne: „Monaldeschi“ von Laube (drei Mal bei vollem Hause), „Werner“ von Guskow (sand großen Beifall), „Pattul“ von Guskow (zwei Mal), Schiller's „Fiesko“, Lessing's „Emilia Gallotti“, Goethe's „Egmont“ und „Göz v. Berlichingen“, „Julius v. Tarent“ von Leisewitz (letztere sechs Stücke nach vieljähriger Pause neu besetzt und einstudirt), Shakespeare's „Kaufmann von Venedig“, „der Müller und sein Kind“ und „Mulier taceat in ecclesia“ von Kaupach, „der Ritter von der Wache“, nach dem Französischen von Laube (drei Mal sehr beifällig), „Zwei Kranke“, Lustspiel von Weiden (drei Mal mit vielem Beifall), „Was Ihr wollt“, Lustspiel von Shakespeare (drei Mal), „das Sonett“, Lustspiel von Kaupach (drei Mal), „der Sohn auf Reisen“ von Feldmann (zwei Mal mit Erfolg), „der Heirathsantrag auf Helgoland“, Lustspiel von L. Schneider (vier Mal), „die Briestafel“ von Freiherrn v. Sternberg, „Kokko“, Lustspiel von Laube (zwei Mal). In den nächsten Tagen wird „Hamlet“ folgen. Ueber Moriz's Wirken bei der Stuttgarter Hofbühne enthalten die von Kuranda in Brüssel redigirten „Grenzboten“ einen trefflichen Aufsatz. Kuranda stellt seine Betrachtungen auf dem nationalen Standpunkte an, wo es sich nicht mehr um lokale Wirkungen allein handelt, nicht mehr um den Triumphzug eines einzigen Abends, sondern um die Förderung der dramatischen Gesamtheit. Es heißt dort, daß die deutsche Bühne keinen zweiten Schauspieler habe, der inniger mit den Bedürfnissen der Gegenwart und mit jedem Entwicklungskeime, der in der dramatischen Literatur sich zeigt, so vertraut ist, als Moriz.

(Fortsetzung folgt.)